

Tabakarbeiter

Erscheint Sonnabends. Redaktionschluss
Montags. Bezugspreis monatlich 40 A
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 25 A
für die sechsheftige Millimeterzeile.
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen,
Am der Weide 20. Tel. Domshelde 2 07 80

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-
antwortlich: für den redaktionellen Teil
Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald
Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-
Verband, Ferdinand Hufung. Druck: F. H.
Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 45

Bremen, 5. November

Jahrgang 1932

An die Mitglieder der Gewerkschaften!

Am 6. November werdet ihr wieder euer höchstes Staatsbürgerrecht ausüben.

Dieses Recht ist in Gefahr. Wenn die Reaktion siegt, kann es das letzte Mal sein, daß ein neuer Reichstag nach dem freien Wahlrecht gewählt wird, das die sozialdemokratische Arbeiterbewegung nach dem Sturz des alten Kaiserstaates für sich und das deutsche Volk errungen hat. Der Ausfall dieser Wahl wird es entscheiden.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Ihr habt Jahrzehnte einer harten politischen Schule hinter euch. Ihr werdet mit klarem Blick die ungeheuren Gefahren erkennen, die sich hinter den staatspolitischen Plänen der jetzigen Regierung verbergen.

Eure Freiheitsrechte, in einer langen ruhmreichen Geschichte erkämpft, sind aufs äußerste bedroht. Euer Kampf um die politische Macht ist in ein entscheidendes Stadium getreten.

Die politische Macht der Arbeiterklasse ist der Schlüssel zum Umbau der Wirtschaft, wie die Gewerkschaften ihn fordern. Ein freies Deutschland kann nur ein sozialistisches Deutschland sein.

Die Souveränität des deutschen Volkes unter den Weltmächten hat zur Voraussetzung, daß das Volk auch über sein innerpolitisches Schicksal souverän entscheidet.

Kein Volk ist frei, dessen Arbeiterschaft zur Unfreiheit, zur Hörigkeit verdammt ist.

Kämpft für eure Freiheit!

Zeigt allen Gegnern am 6. November, daß euer Wille zur politischen Macht ungebrochen ist.

Gebt eure Stimmen der politischen Partei, die allein die Rechte und die Freiheit der Arbeiter und Arbeiterinnen wahrhaft vertritt.

Alle Stimmen für die Sozialdemokratie!

Berlin, 24. Oktober 1932.

Der Bundesvorstand
des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Frauen, schützt euch!

Schützt euch und eure Kinder! Von den Nationalsozialisten habt ihr nichts als Not und Elend und Knechtung zu erwarten.

Wie war es doch? In einer der ersten Sitzungen des Preußenlandtages, der im April gewählt worden war, protestierten die sozialdemokratischen weiblichen Abgeordneten dagegen, daß die Nazis zum Kriege hekten, daß sie die Sozialdemokratie als antinational bezeichneten. Als die Nazis sich überhaupt nicht beruhigten — sie tobten in ihrem Machtkoller nach der Arbeiterwahl hemmungslos gegen die Arbeiterschaft —, da schleuderten ihnen unsere sozialdemokratischen weiblichen Abgeordneten die Wahrheit ins Gesicht: „Wir haben unsere Söhne im Kriege geopfert“.

Zuerst waren die Nazis still und es schien, als ob sie die Würde dieser Frauen respektieren wollten. Aber es war ein Irrtum. Einer der Nazis brüllte jenen

Müttern, die von ihren kriegsgefallenen Söhnen gesprochen hatten, entgegen: „Ihr dummen Ziegen, dazu wurden sie euch ja gemacht“. Und viele andere nationallistische Abgeordnete griffen diese Beschimpfung auf, hohnlachend schleuderten sie sie den weiblichen Abgeordneten entgegen.

In diesem kurzen Augenblick wurde die abgrundtiefe Gemeinheit der Nazis aufs neue offenbart.

Die Nazis achten weder die Frauen, noch das Menschenleben. Sie beschimpfen die deutschen Mütter und verhöhnern ihre nationalen Opfer, die sie in ihren Söhnen und mit ihrem eigenen Herzblut gebracht haben.

Das ist nationallistisch! Frauen, schützt euch! Ihr habt es in der Hand, die Gemeinheit der Nationalsozialisten auszurotten. Ihr habt es in der Hand, eure Kinder zu retten.

Wählt Liste 2!

Wahl und Lohntüte

Auf ein paar Mandate mehr oder weniger kommt es nicht an? Im Gegenteil! Die sozialen Kämpfe werden entscheidend beeinflusst von der Stärke der politischen Vertretung der Arbeiterschaft. Das beweisen die folgenden paar Zahlen.

Ein Facharbeiter erhielt im Reichsdurchschnitt

	an tariflichem Stundenlohn	an Arbeitslosenunterstützung
1924	..... 70 S	etwa 6 M pro Woche
1929	..... 103 „	„ 20 „ „ „
1932	..... 80 „	„ 9 „ „ „

Im Deutschen Reichstag saßen

	SPD-Abgeordnete	KPD-Abgeordnete	NSDAP-Abgeordnete
1924	.... 100	62	32
1929	.... 153	54	12
1932	.... 133	89	220

Das Unternehmertum hat die Schwächung der Sozialdemokratie und das Ansteigen der Nationalsozialisten gut zu nutzen verstanden. Stärkt deshalb den Einfluß der Sozialdemokratie durch Wahl der Liste 2.

Der Volksentscheid am 6. November

Von Th. Leipart

Seit einem halben Jahre ist die Verfassung von Weimar praktisch außer Kraft. Sie wird „geschützt“, aber in ihren entscheidenden Teilen nicht mehr angewendet. Sie soll „reformiert“ werden, aber nicht aus ihrem Geiste. Der Geist der Weimarer Verfassung ist verbannt, er soll unterdrückt werden. Und das alles aus der angeblichen Vollmacht eines Artikels dieser Verfassung, des Artikels 48.

Die Staatsgewalt geht nicht mehr vom Volke aus, sondern vom Reichspräsidenten. Das Volk ist nicht mehr souverän. Souverän ist heute der Reichspräsident. Der Reichspräsident ist zwar von der Mehrheit des Volkes in sein Amt berufen. Aber die Regierung des Reiches, die er eingesetzt hat, regiert gegen den Willen der Mehrheit des Volkes.

Die Reichsregierung beruft sich bei jeder Gelegenheit auf überirdische Kräfte als Quelle ihres Rechts gegen das Volk. Sie treibt „Politik aus dem Glauben“. Das Volk aber teilt diesen Glauben nicht und mißbilligt diese Politik. Die Regierung zieht aus dieser Tatsache nicht die einzig mögliche Folgerung, schleunigst abzutreten. Sie bleibt und will noch jahrelang im Amt bleiben. Ihre Berufung auf den Glauben ist nichts als die politische Begründung dieser Willkür, sie ist eine überhebliche Selbstvergötterung. Das aber ist Mißbrauch des Glaubens aus Politik.

Die Reichsregierung will eine „autoritäre Regierung“ sein. Aber es gibt nur eine dauerhafte Grundlage der Autorität, das Vertrauen des Volkes.

Dieses Vertrauen fehlt. Es fehlt in allen Schichten des Volkes, außer bei jenen, die die Souveränität des Volkes verneinen, die sein unveräußerliches Recht, aus eigenem Urteil zu bestimmen, wie und von wem es regiert werden will, ein für allemal beseitigen wollen.

Politik wird nicht durch den Glauben gerechtfertigt, sondern durch Taten. Die Taten dieser Regierung zeugen wider ihren Glauben. Ihre Pläne bekunden eindeutig ihren Willen, die Staatsgewalt dem Volke zu entreißen.

Die lebendige Einheit von Volk und Staat, durch die Wirkungen der Krise, durch die Folgen einer verhängnisvollen Politik ohnehin geschwächt, soll vollends zerrissen werden. Obrighkeitsstaat und Untertanenvolk: das ist das staatspolitische Ziel dieser Regierung, das ist die Quintessenz ihrer Verfassungsreform.

Aus diesem Geist bürokratischer Diktatur handelt sie schon heute. Sie befragt das Volk, aber sie mißachtet seine Antwort. Sie rühmt sich ihrer Unabhängigkeit von den Parteien, sie nennt sich „überparteilich“. Aber diese angebliche Überparteilichkeit ist nur eine Ausflucht. Sie muß zu dieser Ausflucht greifen, weil sie in keiner der großen Parteien, die Träger des Volkswillens sind, Anhänger besitzt.

Ihre parteipolitische Unabhängigkeit existiert trotzdem nur in ihrer eigenen Einbildung. Der Beifall der Deutsch-

nationalen beweist, wo sie ihre Anhänger sucht und findet. Sie stützt sich auf die Großagrarien, auf die Schwerindustriellen, die ehemaligen Prinzen, die Fürsten und den Adel. Sie liebäugelt mit den Monarchisten und umwirbt die großen Interessenten. Das ist ihr neues Prinzip konservativer Staatsführung.

Der Reichskanzler wirbt für seine Politik auf den Tagungen der Industriellen und Agrarien. Die einen sucht er durch Steuergutscheine und Prämien für sich zu gewinnen, die anderen durch Kontingente und Zölle, die einen wie die anderen durch Subventionen. Der Reichskanzler weiß recht gut, warum er nicht vor den Arbeitern, vor den Gewerkschaften redet.

Am 6. November

lautet die Parole:

Liste 2

für Sozialismus und Demokratie!

An Gelegenheiten hätte es nicht gefehlt, wenn er selbst den Wunsch verspürte. Die öffentliche Kundgebung der Gewerkschaften am 18. Oktober hätte ihm die Möglichkeit geboten, den Versuch zu unternehmen, seine arbeitserfindliche, widerspruchsvolle Politik vor diesem Forum zu begründen. Aber für die Arbeiter hat der Reichskanzler keine Prämien, keine Steuergutscheine, keine Vergünstigungen, keine Versprechungen in der Tasche. Er hätte mit leeren Händen vor sie hintreten und sich rechtfertigen müssen, wie er es „vor Gott und der Nation“ begründen will, daß die Arbeiter durch jede seiner Notverordnungen mehr entrechtet und tiefer ins Elend gestochen werden. Es wäre ihm nicht gelungen. Denn für diese Politik gibt es keine Rechtfertigung.

In Ministerreden wird von „überlebten Wirtschaftsformen oder unhaltbaren Besitzverhältnissen“ geredet, aber es wird nichts an ihnen geändert. Die Wirtschaftspolitik dieser Regierung dient der Erhaltung der überlebten Wirtschaftsformen, der Festigung unhaltbarer Besitzverhältnisse, der Unterhöhlung der Volksrechte, der Stabilisierung der Klassenherrschaft der Besitzenden.

Mit anderen Worten: Diese Wirtschaftspolitik ist nur ein Glied in dem größeren Zusammenhang der staatspolitischen Pläne der Reichsregierung. Eben darin besteht ihre Gefahr. Denn diese Pläne sind bestimmt durch eine Auffassung von der sozialen Lebensordnung des Volkes, die in schroffem, feindlichem Gegensatz zu den sozialen Anschauungen, zu den staatspolitischen Zielen der deut-

lichen Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften, wie der Sozialdemokratie steht. Die Regierung findet nicht umsonst ihre Gefolgschaft bei den Anhängern des radikalen Rücktrittes, bei den Vorkämpfern des Obrighkeitsstaates, in jenen Kreisen, die mit der Hoffnung auf dauernde Erhaltung ihrer Besitzrechte den Willen verbinden, die Grundlagen des sozialen Volksstaates ganz zu zerstören und das freie Volk wieder unter die Botmäßigkeit volksfremder Gewalten zu stellen.

Die gegenwärtige Reichsregierung ist der Repräsentant dieser wahrhaft volksfeindlichen Kräfte. Wäre sie es nicht, sie wäre nicht auf den Gedanken gekommen, ihr Arbeitsbeschaffungsprogramm mit politischen Maßnahmen zu verkoppeln, die die Grundlagen des deutschen Arbeitsrechts erschüttern, das in Wahrheit das Freiheitsrecht der deutschen Arbeiterschaft ist, aus ihrem Geiste geboren und unter harten Opfern erkämpft. Dieses Freiheitsrecht ist das Wahrzeichen eines neuen Deutschland, in dem die Arbeiterschaft entsprechend ihrer geschichtlichen Leistung für das Volk, als gleichberechtigtes Glied im Ganzen der Nation ihre erste Anerkennung fand. Eine Regierung, die dieses Recht angreift, ist ein Feind der Freiheit der deutschen Arbeiterschaft, sie gefährdet die innere Freiheit, das soziale Selbstbestimmungsrecht der werktätigen Schichten der Nation, sie ist eine Regierung wider das Volk.

Die deutsche Arbeiterschaft kann und wird der Regierung auf diesem Wege nicht folgen. Ihr staatspolitisches Ziel ist ein freies, ein sozialistisches Deutschland. Um dieses Zieles willen hat sie seit Jahrzehnten den Kampf um die politische Macht geführt. Sie weiß, daß in diesem Kampf Rückschläge nicht ausbleiben können. Aber sie weiß auch aus der Erfahrung eines Jahrhunderts, daß die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie auf die Dauer mit jedem ihrer Gegner fertig geworden sind, weil auf ihrer Seite das lebendige Recht der inneren Freiheit unseres Volkes war.

Die deutsche Arbeiterschaft wird daher den Kampf um die politische Macht mit ungebrochener Energie aufnehmen. Der Geist der unerbittlichen und folgerichtigen Gegnerschaft gegen den Kapitalismus, der die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung beseelt, breitet sich aus bis weit hinein in die Reihen der Parteien und Verbände, die heute noch, verblendet von den Lehren falscher Propheten, politische Gegner der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie sind. Dieser Antikapitalismus von heute wird der Sozialismus von morgen sein, wenn die deutschen Arbeiter ihren alten Jahren treu bleiben und ihre Millionen und aber Millionen Stimmen am 6. November wie in den kommenden Kämpfen geschlossen einsetzen, um den sozialen deutschen Volksstaat auf dem Freiheitswillen der deutschen Arbeiterschaft, auf der politischen Macht der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie aufzubauen.

Jugendarbeit in unserem Verbands

Nach der Berufszählung im Jahre 1925 waren in der gesamten Tabakindustrie 5297 männliche und 16 960 weibliche Arbeiter im Alter von 14 bis unter 18 Jahren beschäftigt. Heimarbeiter waren dabei nicht mitgezählt. Auf die Zigarrenherstellung entfielen 4687 männliche und 13 884 weibliche, auf die Zigarettenherstellung 259 männliche und 2169 weibliche, auf alle übrigen Sparten der Tabakindustrie 351 männliche und 907 weibliche.

Wenn auch diese Zahlen nicht so ohne weiteres auf die zurzeit in der Tabakindustrie beschäftigten Jugendlichen von 14 bis unter 18 Jahren angewandt werden können, so dürften sie doch als Berechnungsgrundlage dienen. Die Zahl der in vorerwähntem Alter beschäftigten Jugendlichen betrug nach der Berufszählung im Jahre 1925 14,4 v. H. der insgesamt beschäftigten Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter in der Tabakindustrie. In der Zigarrenherstellung und im Rauch- und Schnupftabakgewerbe ist die Zahl der beschäftigten Jugendlichen infolge der Technisierung zurückgegangen, während man annehmen kann, daß in der Zigarettenherstellung kein wesentlicher Rückgang in der Zahl der beschäftigten Jugendlichen eingetreten ist. Selbst wenn man nur 10 v. H. der Ende 1931 nach der vom Deutschen Tabakarbeiter-Verband aufgenommenen Statistik über die in der Tabakindustrie insgesamt beschäftigten Arbeitnehmer berechnet, so ergibt sich, daß zirka 13 000 Jugendliche im Alter bis unter 18 Jahren in der Tabakindustrie beschäftigt sind.

Rechnet man die im Alter bis unter 20 Jahren Beschäftigten noch mit hinzu, so ergibt sich die doppelte Zahl. Sicher eine sehr große Zahl Jugendlichen, mit denen es sich schon lohnt, soweit diese dem Verbands angehören, sie zu gewerkschaftlichen Jugendgruppen zusammenzufassen. Einige Zahlstellen haben sich dieser Mühe bereits unterzogen und soll in nachfolgenden dargelegt werden, in welcher Form und in welchem Umfange Jugendarbeit in unseren Verbandsjugendgruppen geleistet wurde.

Die Jugendveranstaltungen im Jahre 1931 erstreckten sich in der Hauptsache auf allgemein gewerkschaftliche Fort- und Zweckbildung. Es wurden Vorträge gehalten über „Gewerkschaften und Jugend“; „Fürorgetätigkeit für die erwerbslose Jugend“; „Jugendwirtschaftsnot und Faschismus“; die „Stellung der Frau im wirtschaftlichen Leben“ u. a. m. Insbesondere wurden Berufsfragen behandelt, wobei auch das Tarifwesen und die einzelnen Bestimmungen der Tarifverträge, welche mit dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband abgeschlossen sind, erörtert wurden.

In einer Anzahl Les- und Diskussionsabende wurde schöngestaltete Literatur behandelt. Für die weibliche Jugend wurden auch verschiedene Handarbeitsabende veranstaltet. Film- und Lichtbildvorführungen vervollständigen den Rahmen.

Neben diesen Veranstaltungen fanden neben diesen Veranstaltungen auch Unterrichtsabende statt, in welchen Vor-

träge über Jugendwandern, Wandern und Schauen, Wandern als Lebenserneuerung, Wie stehen wir Frauen dazu u. ä. Vorträge gehalten wurden. Verschiedentlich fanden auch gemeinsame Theater- und Konzertbesuche statt. Daß der Drang nach Wandern, Spiel, Gesang und sportlichen Veranstaltungen bei den Jugendlichen sehr stark vorhanden ist, liegt in der Natur der Sache begründet. Deshalb haben auch nach dieser Richtung hin eine große Anzahl Veranstaltungen stattgefunden.

Ueber die Teilnahme an den Jugendveranstaltungen der 18 Jugendabteilungen unseres Verbandes sei folgendes berichtet: Auf die allgemeine gewerkschaftliche Fort- und Zweckbildung entfielen im Jahre 1931 20 Einzelsprechungen mit 1308 Teilnehmern; ferner fanden 15 Les- und Diskussionsabende mit 215 Teilnehmern und 17 Lichtbild- und Filmvorführungen mit insgesamt 1000 Teilnehmern statt. Außerdem wurden 7 Unterrichts- bzw. Vortragskurse mit durchschnittlich 15 Teilnehmern je Kursusabend abgehalten. Sonstige Versammlungen (öffentliche Ju-

gend-, Betriebs-, Elternversammlungen u. dgl.) fanden 24 statt mit insgesamt 1882 Teilnehmern.

Die Teilnahme an den Spiel- und Unterhaltungsabenden war sehr umfangreich. An 156 Abenden beteiligten sich insgesamt 5683 Jugendkolleginnen und -kollegen unseres Verbandes. Festliche Veranstaltungen (Jugendfeste usw.) fanden 17 statt mit 987 Teilnehmern. An den Wanderungen und Ferienfahrten beteiligten sich 476 Jugendliche.

Unermähnt wollen wir nicht lassen, daß auch der Ausbildung der Jugendleiterin und Jugendleiter die größte Beachtung vom Verbands geschenkt wird, indem bereits 3 Kolleginnen und 2 Kollegen an den Jugendleiterlehrgängen, welche in der Bundesschule in Bernau abgehalten werden, teilgenommen haben.

Mit diesen Darlegungen haben wir einen kleinen Ausschnitt aus der im Jahre 1931 in unserem Verbands geleisteten Jugendarbeit gegeben. Wir hoffen, daß diese Anregungen dazu beitragen mögen, in all den Orten, wo die Voraussetzungen zur Zusammenfassung von Jugendlichen zu Jugendgruppen gegeben sind, solche zu gründen. Die starke Beteiligung an allen Veranstaltungen zeigt eine außerordentliche große Begeisterung für die gewerkschaftlichen, sowie die mit ihr zusammenhängenden Ideale. Fördern wir diese Bestrebungen überall, sie werden sicher mit dazu beitragen, der Jugend innerhalb des Verbandes den Weg zu zeigen, der ihr die Richtung gibt, das Werk ihrer Väter zu vollenden.

Eltern! Gewerkschafter!

Sind eure Söhne und Töchter in der Gewerkschaftsjugend? Nein? Dann säumt nicht länger. Führt eure Söhne und Töchter der Gewerkschaft zu! Haltet sie zum regelmäßigen Besuch der Jugendveranstaltungen an!

Rauch- und Schnupftabakherstellung

Um die Notverordnung vom 5. Sept. 1932

Nachdem bekanntgeworden war, daß der R.D.Z. seinen Mitgliedern empfohlen hatte, zurzeit bei Mehrbeschäftigung keine Lohnsenkung vorzunehmen, hat der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands die Unternehmerorganisationen im Rauch- und Schnupftabakgewerbe gebeten, von der auf Grund der Notverordnung vom 5. September 1932 zulässigen Lohnsenkung ebenfalls keinen Gebrauch zu machen und sich weiter an die vereinbarten Tariflohnsätze zu halten. Für den Fall, daß diese geändert werden sollten, könne hierüber vor Ablauf des Tarifvertrages oder des Lohnabkommens zwischen den Tarifparteien verhandelt werden.

Auf eine Anfrage der Unternehmerorganisationen, ob unser Verband sich dem Schritt des Zentralverbandes christlicher Tabakarbeiter anschließen, ist ihnen mitgeteilt worden, daß auch der Deutsche Tabakarbeiter-Verband der Auffassung sei, der Rauchtabak- und Schnupftabak-Verband sollten von der Ermächtigung, die Tariflöhne kürzen zu können, keinen Gebrauch machen. Um jedoch jedes Mißverständnis auszuschließen, wurde besonders hervorgehoben, daß eine Änderung des Tarifvertrages sowie der Lohnsätze erst dann in Kraft treten könne, wenn die jetzt geltenden ordnungsmäßig

gekündigt und abgelassen und neue Vereinbarungen zwischen den Tarifparteien zustande gekommen wären.

In ihrer Antwort bestreiten die Unternehmerorganisationen die Behauptung im Schreiben unseres Verbandes, daß die Löhne der Rauchtabak- und Schnupftabakindustrie zu knapp bemessen seien und daß gegenwärtig der Versuch zu einem allgemeinen Lohnabbau gemacht werde. Wenn jedoch die Verordnung vom 5. September 1932 die Ermächtigung gebe, bei Mehreinstellungen die Tariflöhne zu kürzen, so hätten der Rauchtabak- und Schnupftabak-Verband weder die Berechtigung noch Veranlassung, dieser Politik der Reichsregierung entgegenzuarbeiten. Der einzelne Betrieb habe nach Maßgabe seiner wirtschaftlichen Verhältnisse zu entscheiden, ob und inwiefern er von der ihm durch die Verordnung vom 5. September 1932 gegebenen Möglichkeit Gebrauch machen könne und wolle.

Gegenüber dieser Antwort der Unternehmerorganisationen haben wir nur zu bemerken, daß auch die einzelnen Arbeiterinnen und Arbeiter des Rauchtabak- und Schnupftabakgewerbes zu entscheiden haben, ob sie sich Lohnsenkungen auf Grund der Verordnung vom 5. September 1932 gefallen lassen können und wollen.

Zigarrenherstellung

Abwehrkampf in Lorsch erfolgreich beendet

In der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ konnten wir noch kurz darüber berichten, daß es in Lorsch zu ernstlichen Differenzen gekommen war, weil die Firma F. A. Carstanien Söhne — die, nebenbei bemerkt, Mitglied des RDZ. ist — auf Grund der Verordnung vom 6. September 1932 Lohnkürzungen vornehmen wollte. Als alle Versuche der Betriebsvertretung und der Gauleitung unseres Verbandes, die Firma von ihrem Vorhaben abzubringen, gescheitert waren, legten 363 Arbeiterinnen und Arbeiter am 22. Oktober die Arbeit nieder. Bei den folgenden Verhandlungen — auch der Bürgermeister von Lorsch hat sich um die Beilegung der Differenzen ernstlich bemüht — erklärte sich die Firma schließlich bereit, die vollen Tariflöhne zu zahlen, lehnte jedoch die Wiedereinstellung von zwei Betriebsratsmitgliedern ab.

Es versteht sich von selbst, daß weder die Belegschaft noch der Deutsche Tabak-Arbeiter-Verband sich eine derartige Maßregelung gefallen lassen konnten. Die Belegschaft stellte sich sofort geschlossen hinter die gemäßregelten Betriebsratsmitglieder und der Deutsche Tabak-Arbeiter-Verband machte die Angelegenheit zur Verbandsache. Der Erfolg blieb nicht aus. Am 28. Oktober wurde die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die Firma zugegeben hatte, ohne Rücksicht auf die Arbeitszeit die vollen Tariflöhne zu zahlen und die beiden gemäßregelten Betriebsratsmitglieder wieder einzustellen. Weiter wurde vereinbart, daß der Arbeitsvertrag durch den Streik nicht als unterbrochen anzusehen ist.

Berichte aus Gauen und Zahlstellen

Alverdisfen. Die erste Mitgliederversammlung unserer Zahlstelle fand am 22. Oktober bei Herrn E. Meier statt. Kollege E. Rothhaus gab kurzen Bericht über den Verlauf seines Protestes mit der Firma Garves & Co. Mit scharfen Worten machte er den Tabak-Arbeitern an Hand von Beweisen klar, daß der Betriebsrat nicht Arbeitnehmer- sondern Arbeitgeber-Interessen vertritt, was in der augenblicklichen Lage besonders in Erscheinung trete. Diese Ausführungen wurden von den Mitgliedern voll und ganz aufgenommen. Sie brachten zum Ausdruck, daß bei der nächsten Wahl keine nationalsozialistischen Phrasendrescher, sondern nur Verbandskollegen in Frage kommen könnten. Alsdann wurden die Vorstandsmitglieder einstimmig gewählt. Den Wünschen der Mitglieder entsprechend, soll nunmehr jeden ersten Sonnabend im Monat eine Versammlung abgehalten werden. Hierzu brachte Kollege Rothhaus den Mitgliedern zur Kenntnis, daß in der nächsten Versammlung Gauleiter Kollege Borchard anwesend sein werde. Mit einem nochmaligen Appell an alle Kolleginnen und Kollegen, einig und geschlossen beizustehen und mitzuhelfen am Aufbau der neu gegründeten Zahlstelle, denn nur der Deutsche Tabak-Arbeiter-Verband könne uns helfen, schloß Kollege Rothhaus die gutverlaufene Versammlung. (Wir begrüßen die Kollegenschaft von Alverdisfen und wünschen der jüngsten Zahlstelle unseres Verbandes ein erfolgreiches Arbeiten. Redaktion des „Tabak-Arbeiter“.)

Leisnig. Mitgliederversammlung am 20. Oktober im Restaurant „Neue Sorge“. Vor Eintritt in die Tagesordnung erinnerte Gauleiter Kollege Schomburg daran, daß am heutigen Tage Kollege



Bruno Lopka
25 Jahre l. Bevollmächtigter

ist. Im Jahre 1907 wurde er auf diesen Posten berufen, nachdem Kollege Zignig auf Grund der Auseinandersetzungen über die Arbeiten des Bielefelder Verbandstages sein Amt als l. Bevollmächtigter niedergelegt hatte. Bruno Lopka ist über die politischen Grenzpfähle des Ortes Leisnig hinaus einem größeren Teil der Tabakarbeiter-Sachverständigen bekannt geworden. Immer und überall hat er sich mit seiner ganzen Kraft für die Belange der Tabakarbeiter eingesezt. Nicht nur in der Gewerkschaftsbewegung hat er die Interessen seiner Mitarbeiterinnen und -arbeiter vertreten, sondern auch in der politischen und in der Genossenschaftsbewegung hat er seinen Mann gestanden. Heute noch vertritt er die Leisniger Arbeiterschaft als Vorsitzender des Aufsichtsrats im Konsumverein, als Mitglied des Verwaltungsausschusses im Arbeitsamt Döbeln, als Vorstandsmitglied in der Ortskantentasse usw. Überall ist Bruno Lopka auf den Posten, um sein reiches Wissen in den Dienst der Kollegenschaft zu stellen. Kollege Schomburg dankte dem Kollegen Lopka für die von ihm während dieser 25 Jahre geleistete mühevollen Arbeit im Interesse der Gewerkschaftsbewegung sowohl als auch der gesamten Arbeiterbewegung, und überreichte ihm im Auftrage der Verwaltung als äußere Anerkennung ein kleines Angebinde. Nachdem dann der geschäftliche Teil der Versammlung abgewickelt worden war, blieben die Kolleginnen und Kollegen noch einige Stunden gemächlich mit dem Kollegen Lopka zusammen. Hoffen und wünschen wir, daß es dem Kollegen Lopka vergönnt sein möge, noch recht viele Jahre in geistiger und körperlicher Frische auf diesem Posten im Interesse der Tabakarbeiter-Sachverständigen tätig zu sein.

Osterholz-Scharmbek. Nachdem in der vorletzten Mitgliederversammlung Kollege Köneke einen ausführlichen Bericht von den Lohnverhandlungen gegeben hatte, wurde in der Versammlung am 15. Oktober in der Centralhalle zum Verbandstag Stellung genommen. Ein Antrag, der die Beibehaltung der jetzigen Lohnklassen vorsieht, aber die Beiträge um 30 Prozent senken will, soll dem Verbandstag vorgelegt werden. Die Berichte der Mitgliederversammlungen sollen in Zukunft immer im „Tabak-Arbeiter“ veröffentlicht werden. Weiter wurde bemängelt, daß die Gehälter der Angestellten des Verbandes nicht veröffentlicht werden

Bekanntmachungen

Am 5. Nov. ist der 45. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 22. Oktober, Rotenburg 25.30, Woltersdorf 20.—, Löhne 37.45, Berlin 3000.—
 - 24. Radenkirchen 50.—
 - 25. Spenge 150.—, Burgsinn 1.05, Leopoldshöhe 14.—
 - 27. Spradow 150.—, Mennighüffen 120.—
 - 28. Hodenheim 300.—, Nordhausen 500.—
- Bremen, den 1. November 1932.

J. Krohn

An alle Teilnehmer des 21. Verbandstages!

Die Lokalkommission ersucht alle Delegierten, Gäste und sonstigen Teilnehmer des Verbandstages, Bestellungen auf Logis umgehend bei dem Vorsitzenden

W. Biemken, An der Weide 20 II, vorzunehmen. Besondere Wünsche müssen, um Berücksichtigung zu finden, sofort mit gemeldet werden.

Gleichzeitig wird gebeten, Tag und Stunde der Ankunft in Bremen der Lokalkommission mitzuteilen. Das Büro der Lokalkommission befindet sich im Verbandsbüro, An der Weide 20. Hier können sich alle ankommenden Teilnehmer melden.

Billige Weihnachtsgeschenke
Verkaufshaus „Volkslust“
Emil Janssen Solingen-Wald Nr. 124
UMSONST
Großer Hauptkatalog

Anerkannt beste Bezugsquelle!
Billige böhm. Bettfedern
und Daunen. Nur reine gutfüllende Qualitäten. 1 Pfund graue, gute, geschliffene 30 A, bessere 80 A, halbweiße, flaumige 1 A; weiße, flaumige, geschliff. 1.50, 1.90, 2.50; feinsten Herzschafts-Daunen-schliff 3.-, 4.-, 5.-. Graue Halbdaunen A 1.75, halb. Daunen A 3.- u. 5.-, weiße A 6.-, feinsten Brustdaunen A 8.50, 10.-. Kupffedern halb-weiß A 1.35, weiß 1.95, allerfeinsten Flaumrups A 2.25, 3.25, 4.25. Versand jeder Menge sofort frei gegen Nachnahme. Von 10 Pfund an auch portofrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.
S. BENISCH in PRAG XII.,
Americká ulice Nr. 902, Böhmen.

Deutscher Tabak-Arbeiter-Verband

Bremen, An der Weide 20.

Fernruf: Amt Domsheide 20 780.

Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung.
Geld- und Einschreibendungen nur an Johannes Krohn, Postfachkonto: 5349, Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der GEG, Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Filiale Bremen.
Ausführungsvorsitzender: Louis Schöene, Hamburg 33, Mübentamp 82 Spt.

Massennot flagt an

In jedem Lande wohnen zwei Nationen eng beieinander: Armut und Reichtum. Der Reichtum tritt in den Prachtstraßen der Großstädte frech und aufreizend hervor. Die Armut haust in den proletarischen Wohngegenden, die der Fuß des Fremden selten betritt. Es ist nur der Langmut der deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter zu verdanken, daß das zum Himmel schreiende Elend noch nicht zur Ursache gewaltiger Explosionen geworden ist. Wirtschaftsstatistiker erzählen uns von der Ergiebigkeit der Produktion, von den gewaltigen Vorräten an Lebensmitteln, Rohstoffen und Gebrauchsgegenständen, die in Lagerhäusern, Magazinen und Verkaufsgeschäften sich häufen. Die Welt soll an Ueberfluß leiden und nahe daran sein, an ihm zugrunde zu gehen. Und währenddem sind Millionen von Familien von der bittersten Not heimgejucht.

Wer sich stets satt zu essen vermag, in warmen Zimmern sitzen kann und allein in einem Bette schläft, kann sich kaum vorstellen, daß die Hälfte oder ein Drittel des deutschen Volkes, wie dies Dr. Alice Salomon im „Berliner Tageblatt“ Nr. 503 feststellt, „noch nicht ein eigenes Bett, eine eigene Schlafstelle besitzen, keine Wohnung, in der Raum genug ist, um für jeden Bewohner ein Bett unterzubringen.“ Die eben zitierte Vertreterin einer bürgerlichen Sozialpolitik führt eine Reihe von Beispielen an, die für jeden, der es noch nicht weiß, erschütternd wirken müssen. So schreibt beispielsweise ein Berliner Stadtdarzt: „Schlechte Lohnverhältnisse werden zu einer Quelle der Seelennot für alle, weil sich hier vor aller Augen und Ohren, Umarmungen, Schwangerschaft und Geburt, Monatsphase und Wechseljahre, Not und Tod offen und ungeschminkt abspielen.“ Im Jahresbericht der Ambulatorien des Ver-

bandes der Berliner Krankenkassen wird mitgeteilt, daß von den 2450 Besuchern der Ehe- und Sexualberatungsstellen 37 v. S. als Untermieter wohnten. Bei 1367 Besucherinnen der Beratungsstelle wurden im ganzen 3300 Fehlgeburten festgestellt.

Das sind nur einige Ausschnitte aus dem sich im stillen abspielenden namenlosen Elend der Gegenwart. In Deutschland gibt es etwa 7 Millionen Arbeitslose. Davon werden ungefähr die Hälfte Familienväter sein. Durch das gezwungene Zuhausebleiben der Männer werden die sittlichen Verhältnisse und alles, was sich daraus ergibt, in den überfüllten Proletarierwohnungen noch schärfer hervortreten. Viele Ehen geraten in Gefahr, weil die Ehegatten gezwungenermaßen mehr als sonst zusammen sind und die Not der Familie Anlaß zu vielen Streitigkeiten gibt. Wenn jemals, dann hat diese Wirtschaftskrise die moralischen Kräfte des Volkes angegriffen und Instinkte erweckt, die sonst nicht zum Durchbruch gekommen wären.

Und währenddessen sich dieses Drama eines auf seine Kultur pochenden Volkes im stillen abspielt, ziehen Demagogen durch alle Gauen des Landes und reden von der sittlichen Wiedergeburt des Volkes. Der Reichskanzler von Papen gefällt sich darin, die Unternehmer zu umschmeicheln, sie als die Elite der Nation hinzustellen und verspricht, ihre angebliche Not zum Angelpunkt des politischen Handelns zu machen. Braun uniformierte Gestalten klatschen Prinzen, Generälen und sonstigen Konjunkturpolitikern Beifall, weil sie ihnen Zukunftsbilder des Dritten Reichs an die Wand malen. Die Bonzokratie der Nazis mit ihren großen Gehältern verspricht zwar auch die Not des Volkes zu mildern. Ob aber Großlandwirte, Generäle, Hohen-

zollernprinzen und Unternehmer sich in der Hitler-Partei vereinigt haben, um der schreienden Not des Volkes Einhalt zu gebieten, muß jeder bezweifeln, der nur halbwegs denken kann.

Die Propheten des Dritten Reichs haben noch niemals in ihrem Leben Hunger verspürt oder die Not der Arbeiter persönlich kennengelernt. O nein — sie wollen mit Hilfe ihrer Stimmen die Gipfel politischer Macht ersteigen. Aber wie man solche Widerwärtigkeiten an sich auch betrachten mag, Frau Salomon hat recht, wenn sie schreibt: „Solange die große Masse der Menschen unzureichend behaust, bekleidet und ernährt ist, solange wirkt der Glaube an die Ueberproduktion verhängnisvoll, solange wird der gesunde Menschenverstand sich nicht dabei beruhigen, solange wird es Menschen geben, die den Mangel an gesellschaftlicher Organisation anklagen.“ Wir fügen hinzu, solange solche Verhältnisse herrschen, werden die Gewerkschaften nicht müde sein, ihren Kampf für die Besserstellung der arbeitenden Klasse mit aller Energie weiterzuführen.

Schon zu einer Zeit, als weder Prinzen noch Generäle oder Demagogen aus Braunau oder sonstwo ihr soziales Herz entdeckten, haben die deutschen Gewerkschaften und mit ihnen die Sozialdemokratische Partei für die Abstellung des schreienden Elends sich bemüht. Der Kapitalismus hat mit seinen Krisen immer wieder wichtige Errungenschaften oder Ansätze zu einer Besserung des Lebensstandards zunichte gemacht. Wieder steht ein Wahltag vor der Tür. Gerade die schreiende Not in den Wohnvierteln der arbeitenden Klasse muß uns ein Ansporn sein, für die Vermehrung der sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstag zu sorgen. Am 6. November wählt jeder Arbeiter Liste 2.

9]

(Nachdruck verboten)

Tal Eden

Erzählung von Anna Mofegaard
(Schluß)

Aus allen Himmelsrichtungen brachte der Zug die Harzreisenden, trotzdem brauchte Max Rosenbusch nicht lange zu suchen, um den Maler herauszufinden. Fröstelnd, in seinen Lobenmantel gehüllt, gestützt auf den Arm einer Matrone, stand er auf dem Perron und hielt Umschau.

„Tag, Herr Sagen, na, da sind Sie ja. Rosenbusch, Max Rosenbusch ist mein Name,“ damit ging Ruths Gatte direkt auf den Maler zu. Fast ängstlich sah der Maler zu dem hünenhaften, schlichten Mann empor, zaghaft schlug er in die dargebotene Rechte. So verließen sie die Bahnhofshalle.

„Na, dann steigen Sie man ein, da steht unser Landauer.“ Lachend zeigte Rosenbusch auf den Leiterwagen. Hans Sagen war natürlich nicht imstande, ohne fremde Hilfe den Wagen zu erklettern; hilflos sah er Frau Wachtelmann an; und ehe er sich's versah, hatten zwei starke Männerarme ihn emporgehoben und behutsam ins Stroh sinken lassen. „Da liegen Decken, machen Sie es sich bequem.“

„Danke! Danke! Aber, Herr Rosenbusch — — das — das —“

Rosenbusch hörte gar nicht weiter auf seine Dankesworte und wandte sich an Frau Wachtelmann: „Na, dann man rauf auf den Rutscherbock, kleine Madam, es wird schon gehen.“

Und es ging auch. Pustend und lachend thronte die kleine Frau Wachtelmann neben Max Rosenbusch auf dem Rutscherbock; wie ein heruntergefallenes Aepfelchen neben seinem Stamme sah sie da. Die beiden Rühe zogen an, und das Ge-

fährt setzte sich in Bewegung, seinem Bestimmungsort entgegen. „Neel! Neel! So was Schönes!“ rief die kleine Frau Wachtelmann ein über das andre Mal entzückt aus. Es war Baumblüte, und der Wagen fuhr durch eine Apfelallee.

Nein, so etwas Schönes hatte die kleine Frau noch nicht gesehen! Hans Sagen lag, erschöpft von der langen Bahnfahrt, im Stroh und brütete still vor sich hin. Ihm halfen kein Frühling und keine Baumblüte mehr. Was würde Ruth sagen, wie würde sie aussehen, und wie der Knabe? Das waren seine Gedanken, um die sich alles drehte.

„Da liegt Tal Eden, Madamchen.“ Rosenbusch zeigte auf das schöne neue Gebäude, dessen rotes Ziegeldach in der Sonne leuchtete. Das schreckte Hans Sagen aus seinen Träumen, er richtete sich auf und schaute und schaute. So also sah jetzt Tal Eden aus. Ein blühendes junges Weib, an der Hand zwei schwarzlockige Mädchen, kam ihnen entgegen.

Kommt Europa wieder hoch?

Der bekannte amerikanische Journalist H. R. Knickerbocker hat eine Reise durch Europa gemacht und bei dieser Gelegenheit Staatsmänner und sonstige einflussreiche Persönlichkeiten ausgefragt. Das Ergebnis dieser Reise wurde in 20 Artikeln der „Bostonischen Zeitung“ zum Abdruck gebracht. Es ist sehr interessant zu verfolgen, wie dieser erfahrene Journalist das Problem des europäischen Wiederaufbaus sieht. In einem Schlussartikel faßt Knickerbocker seine Eindrücke zusammen. Er ist der Meinung, daß die Hauptgefahr vorüber und die Panik überstanden ist. Das Krankheitsbild zeigt heute auf eine Reihe von Symptomen, die nach seiner Meinung auf die Erholung hinweisen:

Die Warenpreise haben eine Aufwärtsbewegung begonnen. Die Aktienurse sind in die Höhe geschossen. Der Kapitalmarkt belebt sich wieder. Die Staatsbankrotte haben ein Ende gefunden. Die Regierungen bleiben stabil. Revolutionen kommen nicht ernsthaft in Betracht. Ein Bürgerkrieg erscheint nirgendwo glaubhaft. Die meisten der großen Länder haben ihre Budgets ausbalanciert. Der Welthandel hat seinen Abstieg verlangsamt. Die internationalen Zahlungen balancieren sich aus. Den Autarkiebestrebungen ist Einhalt getan. Die Reparationsfrage ist bereinigt. Deutschland, Frankreich und Italien haben die größte Ernte seit Jahrzehnten.

Der wichtigste Eindruck nach monatelangen Beobachtungen Knickerbockers in Wien, Prag, Mailand, Rom, Paris, Brüssel, Berlin und London geht dahin, daß Europa nach drei Jahren der Depression noch ungeheure Reserven hat.

Es hat physische Reserven an Waren, Nahrungsmitteln und Muskelkraft, geistige und moralische Reserven an Intelligenz und Mut, die sehr unterschätzt wurden. Es hat Reserven an Produktions- und Konsumtionskapazität, die aus den Indices nicht ersichtlich wurden.

Knickerbocker schätzt die Arbeitslosen Europas auf 15 Millionen, eine Ziffer, die uns eher zu niedrig als zu hoch erscheint, und bemerkt dann:

Für manche von ihnen, vor allem für die drei Millionen in England, ist in großzügiger Weise gesorgt. Für die fünf Millionen Deutschlands ist heute elend gesorgt. Die meisten von ihnen sind auf ihre Familien angewiesen.

Es ist für uns sehr aufschlussreich, daß dieser objektive amerikanische Beobachter die Versorgung der Arbeitslosen in Deutschland als schlecht bezeichnet. Das ist ein Hieb gegen die Sozialpolitik der auf den Schultern Hitlers emporgekommenen Regierung der Barone. Die gewerkschaftlichen Bemühungen um eine Besserstellung der Arbeitslosen in Deutschland werden von unparteiischer Seite als notwendig erwiesen.

Als ein charakteristisches Zeichen sieht Knickerbocker die Tatsache an, daß die als unvermeidlich angesehenen Staatsbankrotte nicht eingetreten sind. Zwischen dem schicksalsschweren Monat des September 1931 und dem Mai 1932 erklärten Brasilien, Uruguay, Bolivien, Ungarn, Deutschland, Chile, Salvador, Jugoslawien, Griechenland und Lettland, daß sie ihren Auslandsverpflichtungen nur teilweise oder gar nicht nachkommen könnten, und erließen Moratorien auf ihren öffentlichen oder handelsmäßigen Schuldendienst. Aber ein Staatsbankrott sei nirgends zu verzeichnen. Seit dem Juni 1932 ist keine Nation mehr von dem Goldstandard abgewichen. Im Gegenteil habe England erklärt, zum Goldstandard zurückzukehren. Von 25 Ländern wurden seit September 1931 das lastenreiche Kontingentierungssystem und andere Handelsbeschränkungen eingeführt. Obwohl diese Bewegung noch nicht aufgehört hat, hat sie ihr Tempo beträchtlich verlangsamt. Die wichtigste Bedrohung des Welthandels, die auf der Ottawa-Konferenz versucht wurde, ist fehlgeschlagen. Das ist ein Gewinn für die Welt.

Der Welthandel hat nach Knickerbocker im ersten Teil der Krise eine beträchtliche Einschränkung erfahren. Seit dem zweiten Quartal 1932 sei jedoch die

absolute Abnahme des Volumens äußerst gering gewesen. Das bedeutsamste auf diesem Gebiete sieht der amerikanische Journalist darin, daß eine Autarkie bei keinem Lande zu befürchten ist. Das Deutsche Reich sei das einzige Land in Europa, in dem politische Gruppen von Wichtigkeit laut nach völliger Autarkie gerufen haben. Jetzt habe die deutsche Regierung selbst erklärt, sie hege keine Absichten, das Land in einer selbstauferlegten Blockade einzuschließen.

Darüber hinaus bemerkt Knickerbocker folgendes:

Die anderen Formen eines vorstellbaren Zusammenbruches des kapitalistischen Systems jedoch, Anarchie und Kommunismus, liegen heute in noch weiterer Ferne als vor drei Monaten. Sie kommen für das Europa dieser Epoche nicht in Frage, es sei denn, daß es zu einem Kriege kommt.

Bezüglich der inneren Unruhen in den einzelnen Staaten sieht Knickerbocker ebenfalls keine Gefahr mehr. Deutschland habe vor dem Abgrund eines Bürgerkriegs gestanden. Doch sei es heute weiter vom Bürgerkrieg entfernt als jemals, seitdem die Krise ein Drittel seiner Arbeiter auf Unterstützung gesetzt habe.

Unter Berücksichtigung aller Momente glaubt Knickerbocker, daß die größten Schwierigkeiten für Europa überwunden seien. Unter anderem schreibt er:

Heute erkennen selbst die Deutschen, die Schwärzesten von allen europäischen Pessimisten, an, daß die wichtigen, in langen Zeiträumen zu begreifenden Anzeichen des Weltwirtschaftslebens nach oben weisen.

Der amerikanische Beobachter schließt seine Artikelserie folgendermaßen:

Die Leichenwäcker haben das Wohnzimmer Europas verlassen, und die Krankenwärterin füttert den Patienten mit Brühe. Ein Rückfall kann noch kommen. Aber die Besserung ist zweifellos da. Der Patient kann vielleicht nicht morgen schon aufstehen und spazieren gehen. Aber er weiß, daß er nicht sterben wird. Europa wird wieder hochkommen.

„Tag, ihr Mohrenköpfechen, da sind wir, Ruth!“ rief Rosenbusch lachend und hob die Zwillinge auf den Rutscherbock, da er selbst herunterstieg, um erst Frau Wachtelmann beim Aussteigen behilflich zu sein. Die gute Alte war außer sich vor Freude über das Wiedersehen mit der „kleinen Ruth“. Und während die beiden Frauen sich die Hände schüttelten und drückten, hatte Rosenbusch den Kranken „abgeladen“; gestützt auf seine starke Hand, kam der Maler näher. Fast demütig-untertänig stand er vor Ruth.

„Guten Tag, Frau Rosenbusch.“
„Willkommen in Tal Eden, Herr Hagen.“

Mehr Worte wurden von den beiden Menschen nicht gewechselt, die sich einst alles waren. Hans Hagen war zu überrascht von dem allen, als daß er hätte Worte finden können. Ebenso Ruth, sie hätte doch nicht geglaubt, daß die Krankheits ihn so entstellte hätte. Drei lärmende, blonde Buben kamen daher gesagt, das

fröhliche Lachen blieb ihnen im Halse stecken, als sie den Kranken sahen. Da kam Ruth ihnen zu Hilfe: „Kommt, Kinder, das ist unser Sommergast, sagt ihm hübsch Willkommen!“

Gehorjam taten sie, wie ihnen geheißen wurde.

Hans Hagens Blick umflorte sich, als er die Hand des Ältesten in der seinen fühlte. Kaum merklich sah er Ruth an, in seinen Augen stand die stumme Frage, ist er's? Ruth neigte wortlos das Haupt, und Hans Hagen wußte, daß er seinen Sohn vor sich sah.

„Mag, spann die Röhre aus, und du, Wilhelm, hilf ihm! Fritz kann derweil das Gepäck ins Haus tragen,“ gebot der Vater jetzt. „Geh, Fritz, zeig dem Herrn auch gleich sein Zimmer.“

Hans Hagen fühlte eine brennende Scham im Herzen; in dem kleinen Zug spürte er die schlichte Größe dieses Mannes. Ganz gewiß wollte er ihm Belegenheit geben, ungestört eine Weile mit

seinem Sohne allein zu sein. Dankbar reichte er Rosenbusch die Hand und folgte Fritz, der mit der Handtasche vorausschritt.

„So, Herr! Nun will ich die Koffer nachholen!“

„Schön, mein Junge.“

Hans Hagen mühte sich, einen leichten Ton anzuschlagen, was ihm jedoch nur schwer gelang. Erschöpft ließ er sich in den Lehnstuhl fallen, der einladend am Fenster stand. Am liebsten hätte er den blonden Knaben in seine Arme gezogen, aber ein Schuff, wenn er jetzt den idyllischen Frieden störte, der Tal Eden umging. Nein, der Knabe sollte nie erfahren, wenigstens nicht aus seinem Munde, daß dieser prächtige Mann dort unten nicht sein Vater sei.

Schöne, warme Tage brachte der Sommer. Hans Hagen lebte scheinbar wieder auf. Oft aber hatte er auch seine trüben Stunden. Dann grub er seine Zähne in die Unterlippen, um nicht laut aufzu-

Nationalsozialistische Raubtierphilosophie

Offener Brief eines Gewerkschafters an Oswald Spengler

Herr Spengler! Ich habe im Jahre 1926 mein Buch „Mensch und Technik“ herausgegeben, Sie im Jahre 1931 Ihr Buch „Der Mensch und die Technik“. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, den Einfluß der Technik auf das Schicksal der Menschen klarzustellen. Sie auch! Wir gehen also beide vom gleichen Standorte aus.

Aber wir landen bei ganz verschiedenen Menschentypen: Ich hoffnungsvoll beim schöpferischen Höhenmenschen, — Sie hoffnungslos beim untergehenden Raubtiermenschen. Ich bekämpfe das Raubtier im Menschen als Entartung seiner Natur — Sie verherrlichen es. Sie sagen: Das Raubtier gibt dem Typus Mensch einen hohen Rang, aber nicht etwa allen Menschen, sondern nur einzelnen Typen: Eroberern, Abenteurern, Einsiedlern und Verbrechern. „Der Mensch ist“ — wie Sie sagen — „kein Simpel, von Natur gut und dumm; der Mensch ist ein Raubtier.“ Wer es nicht glaubt, ist ein „Halbgebildeter“, ein Feigling, der aus Angst den „Untergang des Abendlandes“ nicht über sich ergehen lassen will.

Wie kommen Sie zu dieser Behauptung von der Raubtiereigenschaft des Menschen? „Der früheste Mensch horstet einsam wie ein Raubvogel. Die Seele dieses starken Einsamen ist durch und durch kriegerisch; mißtrauisch, eifersüchtig auf die eigene Macht und Beute... Sie kennt den Rauch des Gefühls, wenn das Messer in den feindlichen Leib schneidet, wenn Blutgeruch und Stöhnen zu den triumphierenden Sinnen dringen. Jeder wirkliche Mann noch in den Städten später Kulturen fühlt zuweilen die schlafende Blut dieses Urfeulentums in sich. Nichts von der jämmerlichen Feststellung, daß irgend etwas „nützlich“ ist, daß es „Arbeit erspart“, noch weniger von den zahllosen Gefühlen des Mitleids, der Veröhnung, der Sehnsucht nach Ruhe“.

Auf Grund dieser menschenfreundlichen Erkenntnis blicken Sie, der gebildete Mensch, auf „halbgebildete“, wie den Philosophen Strauß und den Marxisten Bebel verächtlich herab. Schreckliches haben diese Propheten prophezeit: „Kein Krieg mehr, kein Rassenunterschied, kein Verbrecher und Abenteurer mehr, kein Haß, keine Rache“. Das Einzige, was dann noch übrigbleibt, „entsetzliche Langeweile“. Man kann sich dann nur noch hinsetzen und bei einer guten Tasse Kaffee mit Tinte und Feder zur Verherrlichung des Raubtieres im Menschen ein literarisches Löwengebrüll anstimmen.

Aber Scherz beiseite: Wie kommt so ein menschliches Raubtier zustande? Sie „lehnen die anatomische Betrachtung und Ordnung des Tierreiches nach Linné“, ebenso die „ziemlich törichte Schule Darwin“, also die Entwicklungslehre ab. Und wie Sie die Anatomie ablehnen! Man höre und staune! „Schon dadurch, daß die Augenpaare der großen Raubtiere wie beim Menschen auf einen Punkt der Umgebung fixiert werden können, gelingt es, das Raubtier zu bannen... In dieser Art des Sehens, wie sie nur die edelsten Raubtiere besitzen — Pflanzenfresser z. B. Säugetiere, haben seitwärts stehende Augen, von denen jedes einen anderen unperspektivischen Eindruck hat — liegt schon die Idee des Herrschens.“

Hören wir weiter: „Die höheren Pflanzenfresser werden neben dem Gehör vor allem durch die Witterung beherrscht, die höheren Raubtiere aber herrschen durch das Auge. Die Witterung ist der eigentliche Sinn der Verteidigung. Die Nase spürt Herkunft und Entfernung der Gefahr und gibt damit der Fluchtbewegung eine zweckmäßige Richtung von etwas fort“.

Ich habe zwar keine Witterung, Herr Spengler, wie die pflanzenfressende Kuh, auch keine Witterung wie das Raubtier,

Hund und Fuchs, aber ich spüre Gefahr von dem Raubtier Spengler, der, wie ich vermute, auch Pflanzen ißt, aber ich bewege mich von ihm fort. — Wir lesen gelehrt weiter: „Wittern und Spähen — das Reh und der Sacht — verhalten sich wie Sklaven — fein und Herr-fein!“

Und wie bei den Tieren, so bei den Menschen: „Es ist das Rudel der eigentlichen Raubtiere, das Rudel der Begabten, das über die wachsende Herde der andern in irgendeiner Weise verfügt.“ Da stehste sprachlos vis-à-vis! Ungeheuer zwingend diese Logik. — Da ist so ein Herdenweh von Mensch, ausgestattet mit den prächtigsten Instrumenten des edelsten Raubtieres, hat nach vorn und parallel gerichtete Augen, kann damit fixieren wie ein Raubtier, um sein Beutetier zu bannen, hat darüber hinaus die alles beherrschende Hand und — läßt sich zähmen wie eine Kuh, geht lammsfromm in der Herde — ist das nicht traurig? Aber nein: „es gibt zuletzt einen natürlichen“ (es steht da: „natürlichen!“) „Rangunterschied zwischen Menschen, die zum Herrschen und die zum Tienen geboren sind, zwischen Führern und Geführten des Lebens.“ „Es gibt Völker, deren starke Rasse den Raubtiercharakter gewahrt hat, räuberische, erobernde, Herrenvölker, Liebhaber des Kampfes gegen Menschen, welche den wirtschaftlichen Kampf gegen die Natur den andern überlassen, um sie zu plündern und zu unterwerfen.“ Der Löwe überlistet also nicht nur das dumme schwache Beutetier, die Gazelle (ist das übrigens königlich?) — sondern die Löwen fressen sich gegenseitig auf!

Ihr Blickfeld ist schief, Herr Spengler! Sie merken nicht, daß Sie Ihre Theorie vom Raubtierauge und von der alles beherrschenden Hand über den Haufen werfen, in dem Augenblick, wo Sie diese Theorie nicht auf die ganze Gattung Mensch gelten lassen. Gerade Sie, der sich an dem Raubtiermenschen begeistert,

schreien vor Seelenqual. Namentlich, wenn er zusehen mußte, wie Ruth an dem Manne, wie die Kinder an dem Vater hingen. Oft wandte er den Blick ab, wenn er Fritz neben Rosenbusch schafte sah. Kein besseres Verhältnis hätte man sich zwischen Vater und Sohn denken können. Und er — der natürliche Vater. —, er stand abseits am Wege, streckte verlangend die Hand aus nach dem Stückchen Lebensbrot, das er einst leichtsinnig fortgemorren hatte.

Ging es in Tal Eden gar so laut und lustig her, namentlich des Sonntags, wenn die Fiedel erklang und das junge Volk lärmte und lachte, schlich er still hinunter an den kleinen See. Dort war noch alles so, wie es einst gewesen war.

Die Bank aus jungen Birkenstämmen aber war nun ganz zusammengebrochen und überwuchert mit Gras und Wiesensblumen. So war dies herrliche Stücklein Erde also doch ganz vergessen von den Menschen. Eine schwarze Samtschleife

aber, die zertreten auf dem Wiesenboden lag, belehrte ihn eines Bessern. Was wußte der arme Kranke von dem Küssen und Kosen, von den heißen Liebeschwüren, die das kleine Wäldchen in stiller Sommernacht vernommen hatte! In schwüler, düstschwerer Sommernacht, wenn droben der Baß dröhnte und die Geigen schluchzten.

Mit Ruth hatte der Maler noch kein vertrauliches Wort geredet. Die Frau des blonden Hünen, die Mutter der fünf muntern Kleinen, sie stand ihm viel zu hoch, als daß er gewagt hätte, sie auch nur mit einem Blick an die Vergangenheit zu erinnern.

Als es auf den Herbst zuging, verschlechterte sich des Malers Befinden mehr und mehr. Er mußte nun ständig das Bett hüten. Täglich kam der Arzt und machte seine Verordnungen. Frau Wachtelmann wich fast nicht mehr von seinem Bette. Nur manchmal, wenn der Kranke seine schweren Stunden hatte,

dann schickte er sie hinaus, weil er allein sein wollte. Er litt große Schmerzen, und niemand sollte wissen, wie sehr er litt. Mit allen Fibern der Seele sehnte er sich nach Ruth. Er sehnte sich nach seinem Knaben, den er so lange nicht gesehen hatte. O wenn Ruth nur ein Stündchen bei ihm sein dürfte! Nur solange, daß er sie um Verzeihung bitten dürfte für jedes böse Wort, womit er sie einst gekränkt hatte. Aber nichts hätte vermocht, seine letzte Bitte an das Leben laut werden zu lassen.

Bis es ans Scheiden ging. In Tal Eden feierte ein Gesangverein sein Stiftungsfest. Es ging laut und lustig zu. Die Musik dröhnte, und frohe Lieder erschollen. Der Kranke litt sehr darunter. Er litt und schwieg. Gegen 2 Uhr ging es dem Ende zu. Frau Wachtelmann wich nicht von dem Lager des Sterbenden. In Tal Eden war es still gemorden. Die Gäste saßen am Kaffeetisch. Dem Kranken tat die Ruhe äußerst wohl. Die

sollten dafür Verständnis haben, daß der unterjochte Mensch sich gegen das menschenunwürdige Los der Sklaverei aufbäumt. Vielleicht würden Sie dann auch den Klassenkampf anders sehen, den Klassenkampf gegen die Raubmenschen, die sich nicht im offenen Kampf stellen, sondern ihren Kampf mit den listigen und gefahrlosen Waffen der kapitalistischen Geld- und Profitwirtschaft führen. Warum ist Ihr Herz bei den satten Raubtieren und nicht bei den hungrigen „Untermenschen“, die nach Ihrer anatomischen Theorie doch auch zu dem von Ihnen verherrlichten Raubtiergeschöpfen gehören?

Was hat Ihr „zahnloses“ Gejammer darüber, daß die Masse den Unterschied von Führern und Geführten nicht mehr anerkennen will, für einen Zweck? Merken Sie nicht, daß Sie auch hier inkonsequent sind? Entweder Ihre gefeierten Raubtiermenschen sind noch starke Menschen mit dem „Willen zur Macht“, dann werden sie sich durchsetzen, oder aber sie sind so wie wir sie sehen, feige, schwache, fatte, hinterhältige, degenerierte Geschöpfe, die eine Anerkennung nicht mehr verdienen. Wie kann man, Herr Spengler, einen solchen Unsinn schreiben, daß

„der Sozialismus den Erfinder aus dem Lande getrieben“ habe. Fragen Sie einmal die Erfinder selbst, wer den Erfinder „in sein Joch spannt“. Niemand anders als das Raubtier, das Sie als Unternehmer verherrlichen. Wenn der Erfinder außer Landes gegangen ist, so deshalb, weil er nicht die melkende Kuh, das Beutetier des kapitalistischen Raubtieres sein wollte.

Herr Spengler! Nicht die Massen und der erfinderisch-schöpferische Mensch stehen sich im Kampfe gegenüber, sondern die Masse und der schöpferische Mensch kämpfen gegen die zerstörenden Raubtierinstinkte, wie sie vom Kapitalismus gezüchtet worden sind. In diesem Kampfe „meutern die Hände“ nicht gegen die Führer, sondern sie stehen hinter den Führern, die mit ihnen für die weitere schöpferische Gestaltung der Technik, der Wirtschaftsorganisation und der menschlichen Kultur kämpfen. Der Kampf um die Ausbeutung der Natur, der Kampf der schöpferischen Menschen gegen Unterdrückung und Ausbeutung wird frisch und fröhlich weitergeführt und über alle Miesmacher, wie Sie, Herr Spengler, einer sind, hinwegschreiten.

Ingenieur Johann Gröttrup

Hygiene beim Einkauf

Die Sorge der Hausfrau um das leibliche Wohl ihrer Familie beginnt beim Einkauf. Was Mutter von da nach Hause bringt, soll gut und billig sein, und vor allem auch in gesundheitlicher Beziehung einwandfrei sein. Das ist leichter gesagt, als getan; denn trotz aller hygienischen Kenntnisse, die erfreulicherweise bei den Hausfrauen heute schon recht gute sind, wird teils von den Hausfrauen, teils von den Verkäufern und Verkäuferinnen oft recht gedankenlos gegen die Grundregeln der Gesundheitspflege verstoßen.

Da geht z. B. die sparsame Hausfrau auf den Wochenmarkt, um Butter zu kaufen. Natürlich nimmt man nicht die erste beste, und bereitwillig bietet auch gewöhnlich die Verkäuferin, meist auf einem Messer, eine Kostprobe an. Ist es schon an sich häßlich und nicht ungefähr-

lich, vom Messer zu essen, so wird im Trance des Geschäfts dieses Messer gewiß nicht jedesmal vor einer neuen Kostprobe gereinigt, sondern nur oberflächlich, womöglich gar mit der schmutzigen Marktschürze, abgemischt! Da ist natürlich der Uebertragung von allerlei Krankheitskeimen Tür und Tor geöffnet. Die denkende Hausfrau muß solche Kostproben zurückweisen und entweder ganz auf sie verzichten oder verlangen, daß sie etwa auf einem sauberen Holzspieß dargereicht werden, das jedesmal nach der Benutzung vernichtet wird.

Selbst wenn der Einkauf auf dem Markte in streng hygienischer Weise vor sich geht, dann wird nicht selten alle Hygiene wieder zunichte gemacht durch den Inhalt der Markttasche. Hier ruhen oft friedlich nebeneinander Obst, Ge-

milch, Brot und Kartoffeln. Letztere sind mit Erde und Schmutz bedeckt, aber daß diese Unreinlichkeit auf das meist gar nicht oder nur ungenügend verpackte Brot übergeht, auch wenn man es zu Hause sorglich in den geschlossenen Brotkorb legt, das, liebe Hausfrau, hast du gewiß nur selten bedacht!

Auch beim Einkauf im Laden, der äußerlich noch so gepflegt sein mag, kann durch sorgloses Verhalten des Verkaufspersonals viel gesundheitlicher Schaden angerichtet werden:

Klein-Wieschen wird von der Mutter zum Kaufmann geschickt und soll dort ein Pfund Zucker kaufen. Sorgfältig wird der Zucker auf sauber mit frischem Papier bedeckter Wiegeschale abgemogen und soll dann in die bereitliegende, blütenweiße Tüte gefüllt werden. Schnell nimmt der Verkäufer eine Tüte und bläst mit vollen Backen hinein, damit sie sich zur Aufnahme des abgemogenen Zuckers möglichst rasch entfaltet. So bringt dann Wieschen der Mutter nicht nur den Zucker, sondern in ihm vielleicht auch Tausende von krankmachenden Bazillen mit heim. Denn ob der Verkäufer nicht gerade an einer Erkältung leidet oder sonst irgendwie krank ist und so durch das Ausblasen der Tüte allerlei Krankheitskeime hineingeblasen hat, wer will das wissen! Hier hilft nur eine verständige und taktvolle Belehrung des Verkäufers und ein sorgfältiges Aufpassen beim Einkauf, um solche Gefahren zu vermeiden.

In gleicher Weise sollte man achtgeben und einschreiten bei allen Verkäufern und Verkäuferinnen in Lebensmittelgeschäften und Fleischläden, die beim Wiegen und Verpacken durch Anfassen der Ware mit den Händen gegen die notwendige Sauberkeit und Hygiene verstoßen. Vor allem müßte auch dafür Sorge getragen werden, daß nicht der gleiche Verkäufer Ware verkauft und schmutzige Geldstücke oder Scheine in Empfang nimmt. Diese und ähnliche Schäden beim Einkauf lassen sich also leicht mit ein wenig Wissen und ein wenig gutem Willen abstellen, was sicher dazu beitragen dürfte, uns in erhöhtem Maße zu erhalten unser größtes Gut, unsere Gesundheit.

Dr. C. A.

körperlichen Schmerzen hatten nachgelassen.

„Frau Wachtelmann, öffnen Sie das Fenster, — bitte recht weit,“ bat er flüsternd.

Lautlos huschte sie zum Fenster. Der Nachtwind wehte die Gardine ins Zimmer und ließ die Kerze unruhig aufklackern. Nun erscholl wieder Gesang. Erst leise, dann mehr und mehr anschwellend. Der gemischte Chor sang. Ein schlichtes Volkslied war es nur, aber so traut, so innig klang's,

„Schah, wenn ich geh' zur Ruh'
drück' mir die Augen zu.“

Ganz deutlich verstand der Sterbende die Worte. Der Nachtwind trug sie ihm zu wie einen lieben lezten Gruß. Sie zauberten ein Lächeln um seinen bleichen Mund und rissen ihn noch einmal zurück ins Leben. Die großen blauen Augen sahen sich so sehnsüchtig, so suchend um, und die zitternden Hände streckten sich nach etwas aus und griffen ins Leere: „Ruth!

Ruth!“ entrang es sich den zuckenden Lippen. Dann lag er ganz still.

Frau Wachtelmann aber huschte geschwind hinaus. Sie suchte Ruth und fand sie in der Kaffeefenke und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Ruth stand einen Moment sinnend da, — dann ging sie. Leise trat sie ins Krankenzimmer. Auf den Fußspitzen ging sie näher, bis sie an seinem Bette stand. Noch einmal schlug der Sterbende die Augen auf und erkannte sie. Lang und tief sah er sie an. Er wollte sich aufrichten, fiel aber matt in die Kissen. „Ruth,“ — „Dank!“ Das war sein leztes Wort.

Ruth saß neben ihm auf dem Bettrand, wie eine Mutter ihr müdes Kind hielt sie ihn in ihren Armen und drückte einen sehnenen Kuß auf seine bleichen Lippen. „Gute Nacht, Hans.“ Noch einmal hob er den Blick, lächelte weh und beglückt; wollte sprechen, aber kein Wort mehr kam über seine Lippen. Friedlich lächelnd lag er in den Kissen.

Nachdem Ruth dem Toten die Augen zugeedrückt hatte, schloß sie das Fenster und ging hinunter, um dem Gatten davon zu berichten. Gleich darauf gab es einen Trompetenschuß, sofort trat Ruhe ein. Da ließ der Wirt verkünden, daß das schöne Fest leider abgebrochen werden müsse, da in Tal Eden soeben ein Kurgast gestorben sei.

Still und ruhig verließen sie den Saal. Auf dem stillen Dorffriedhof bettete man den einst so gefeierten Künstler zur lezten Ruhe. Frau Wachtelmann blieb in Tal Eden. Das Leben ging seinen Gang weiter.

Tal Eden blieb die Stätte des Frohsinns, des trauten Familienglücks. Auch dann noch, als Großvater und Großmutter eine stattliche Enkelstube umgaben. Aus Tradition pflegten sie mit rührender Fürsorge Hans Hagens Grab und freuten sich auf die stille Dämmerstunde, wo Großmutter ihnen vom Leben und Sterben des großen Künstlers erzählte.